Pfarrer Jörg Zimmermann
Thomaskirche Bonn-Röttgen

Predigt zu Johannes 3,16-18
Heiligabend 2004

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, dass er die Welt richte, sondern dass die Welt durch ihn gerettet werde. Wer an ihn glaubt, der wird nicht gerichtet; wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet, denn er glaubt nicht an den Namen des eingeborenen Sohnes Gottes.“

Liebe Gemeinde,

es gibt ein Lied des berühmten amerikanischen Jazzmusikers Louis Armstrong, das ich sehr mag und auch selber gern singe – sicher kennen es auch viele unter Ihnen. Es trägt den Titel: „What a wonderful world“ – „Was für eine wundervolle Welt“! Louis Armstrong besingt darin die Natur in ihrer ganzen Blüte, den Himmel mit Wolken und Regenbogen, den Schrei eines neugeborenen Babys und die Freunde, die einander ihre Zuneigung zum Ausdruck bringen. Dieser von ihm so besungenen Welt macht er eine regelrechte Liebeserklärung.

Doch Louis Armstrong ist nicht der erste, der dies tut. Vor 2000 Jahren bereits hat Gott unserer Welt und jedem einzelnen Geschöpf ***seine*** Liebeserklärung gemacht, und sie ist es, die wir heute feiern: „Also (so sehr!) hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen (seinen einzigen) Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“

Zwei Liebeserklärungen an die Welt – und doch: zwei höchst unterschiedliche, ja grundverschiedene Liebeserklärungen sind das: Louis Armstrong besingt die Welt in ihrer Schönheit, ihrer Pracht, ihrer Harmonie, ihrem Leben. Er liebt sie, ***weil*** sie schön ist und ***soweit***, wie sie schön ist.

Sicher, so kennen auch wir unsere Welt; jedenfalls hoffe ich, dass jeder unter uns sie immer wieder so erfährt. Aber wir kennen sie eben nicht ***nur*** so. Obgleich wir in unserem Land und gerade hier in Röttgen und Ückesdorf sicher in vieler Hinsicht eher auf der Sonnenseite der Welt leben, kennen wir doch auch ihre Schattenseiten, ihre Dunkelheiten. Wir kennen nicht nur den Schrei des Neugeborenen, der Leben signalisiert, sondern auch den Schrei des Kranken, der dem übermächtigen Schmerz auf dem Weg zum Tod Ausdruck verleiht. Wir kennen nicht nur das Hochgefühl menschlicher Freundschaft und Liebe, sondern auch die tiefe Verzweiflung über menschlich-allzumenschliche Enttäuschungen, über Zank, Neid und dummes Gerede bis hin zur Verleumdung um uns herum. Und wer sich selbst gegenüber ehrlich bleibt, muss feststellen: ich bin nicht nur Opfer aller dieser Dinge, sondern ich ertappe mich dabei, wie ich selber zu alledem auch aktiv beitrage.

Und auf einmal wird die Welt wenig liebenswert; ***so*** beschrieben ist sie nicht die Adressatin der Liebeserklärung von Louis Armstrong. Jedenfalls erwähnt er ihre

Schattenseiten nicht, und sie würden zu seinem Lied wohl auch nicht so recht passen.

Genau das, liebe Gemeinde, ist bei Gottes Liebeserklärung anders. Er sieht die Welt völlig nüchtern und überhaupt nicht romantisch-verklärt. Ja er fällt fast ins andere Extrem, gerade im Sprachgebrauch des Johannesevangeliums: da ist die Welt, der Kosmos, nirgends die schöne Natur, sondern im Grunde ein schwerkranker Patient, schon vom Tode gezeichnet. Einer, den man eigentlich in Gedanken schon abgehakt hat, dessen Tage man zählt. Aber genau dieser Welt und keiner anderen, genau diesem schwerkranken Patienten macht Gott seine Liebeserklärung! Und zwar nicht etwa, um ihm auf den letzten Metern noch gleichsam ein Trostpflästerchen mit auf den Weg zu geben, sondern weil er sein Schicksal umkehren, weil er diese Welt retten will!

Was bei uns ein hoffnungsloser Fall wäre, ist es bei Gott noch lange nicht. So wie es schon im Alten Testament einmal heißt: das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. Gott will nicht wegwerfen und verderben; nein: er will wieder aufbauen und heilen!

Aber wie ist das zu verstehen? Wie will Gott heilen? Was ist der ***Inhalt*** seiner Liebeserklärung? An diesem Punkt, liebe Gemeinde, sind wir mitten in der Weihnachtsgeschichte: Gott gibt seinen einzigen Sohn. Er gibt ihn mitten in diese wenig liebenswerte Welt, und die empfängt ihn ja auch, gelinde gesagt, reichlich kühl und unfreundlich:

- geboren wird er in einem Stall, seine Wiege ist eine Futterkrippe – das ist ja nun wahrlich nicht so heimelig, wie es uns durch viele Krippendarstellungen hindurch heute vielleicht vorkommt; es ist vielmehr ein Zeichen größter Not und Armut!
- Es schließt sich an die Flucht vor dem Kindermörder Herodes nach Ägypten und ein Leben im Exil, als Asylant sozusagen.
- Und schließlich führt ihn sein Weg ans Kreuz von Golgotha, wo er in jungen Jahren grausam ermordet wird.

Nein, liebe Gemeinde: die Welt hat wahrlich nichts getan, um Gott zu seiner Liebeserklärung zu veranlassen! Auf Gegenseitigkeit – so wie man sich das eigentlich von einer Liebeserklärung wünscht – beruhte sie gerade nicht! In der Sprache des Johannesevangeliums ausgedrückt klingt das so: „Das Licht scheint in der Finsternis, aber die Finsternis hat's nicht ergriffen." Oder: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf".

Ja so mancher vermochte damals und vermag heute das Geschenk nicht zu erkennen, das Gott da in die Krippe von Bethlehem gelegt hat. Nicht dass wir und die Menschen zu allen Zeiten uns nicht wirklich wünschten, Gott und seine Nähe zu uns einmal so richtig nachhaltig zu erleben. Nicht dass wir uns nicht danach sehnten, ihn zu finden. Aber doch bitte immer gemäß den Vorstellungen, die wir uns von ihm machen! Da soll er der sein, der all unser Leid möglichst mit einem Federstrich beseitigt. Da soll er selber Repräsentant der „wonderful world" sein, nach der wir uns sehnen. Doch dafür taugt das Krippenkind nur sehr bedingt und der Gekreuzigte schon gar nicht. Der Sohn Gottes folgt eben nicht unseren religiösen Erwartungen, die bei Lichte betrachtet doch meist nichts anderes sind als unsere persönlichen Lebensentwürfe, die wir gerne realisieren würden, was wir dann aber leider in der Regel doch nicht schaffen. Im Krippenkind und erst recht im Gekreuzigten stellt sich Gott quer zu unseren Gottesbildern, die letztlich nicht viel

anderes sind als Wunschbilder unser selbst. Und so bleibt bei uns oft kaum mehr als eine gewisse religiöse Wehmut; Glaube ist das jedenfalls noch lange nicht.

Aber ich meine: dabei muss es nicht bleiben. Zum Glauben können wir finden: dann nämlich, wenn wir uns auf die Niedrigkeit, in der dieser Gottessohn zu uns kommt, wirklich einlassen. Und das bedeutet: wenn wir uns darauf einlassen, wie Gott uns in ihm einen Spiegel vorhält, in dem wir uns bei genauerem Hinsehen selbst erblicken können: denn ob wir es uns eingestehen oder nicht: wir geben selber häufig genug solch ein Bild der Zerrissenheit und Armseligkeit ab, sind hilflos und in jeder Hinsicht heimatlos wie das Kind in der Krippe.

Sich so von Gott den Spiegel vorhalten zu lassen, das mag zunächst ein Schock sein. Zumindest für den, der insgeheim meint: ich habe mein Leben in meiner eigenen Hand. Der alles von seiner Leistungsfähigkeit und Intelligenz erwartet. Der sein Idealbild seiner selbst durch Gott bestätigt finden will. Aber nun beginnt bekanntlich auch manche Therapie mit einem Schock. Und so ein Schock kann heilsam sein, dann nämlich, wenn wir merken: in diesem Krippenkind kommt Gott uns wirklich nahe; er kommt „zur Welt“: nicht nur auf ihre Sonnenseite, sondern auf ihre, auf unsere Schattenseite. Ja näher kann uns niemand kommen, als Gott uns in Jesus Christus gekommen ist.

Derjenige, liebe Gemeinde, der das gemerkt hat, bei dem diese Therapie gewirkt hat, der ist nicht mehr derselbe, der er vorher war. Für den haben sich manche Prioritäten im Leben verschoben. Der setzt seine Hoffnung nicht länger auf sich selbst, auf seine Stärke und Durchsetzungskraft, sondern eben auf dieses Kind in der Krippe, auf seine Schwachheit und Menschenfreundlichkeit. Biblisch gesprochen: der glaubt.

Und wer so glaubt, von dem sagt Johannes: „der hat das ewige Leben, der wird nicht gerichtet.“ „Wer aber nicht glaubt,“ so fügt er hinzu: „der ***ist*** schon gerichtet.“ – Hiermit führt Johannes ein neues Wort in seine Rede ein, ein Wort, das nun in der Tat jede vordergründige und oberflächliche Weihnachtsseligkeit gewaltig stört: das Wort „Gericht“. Und wie er davon redet, das ist nun wirklich interessant, vor allem wenn wir uns klarmachen, wie dieses Wort sonst in der Kirche normalerweise verstanden wird:

Aus dem Glaubensbekenntnis kennen wir ja die Wendung: „... er wird kommen zu richten die Lebenden und die Toten.“ Das heißt: er wird einmal wiederkommen, um die Welt wieder ins Lot zu bringen: um zu belohnen und zu bestrafen, je nachdem was wir in unserem Leben so getan haben. Irgendwann einmal wird das geschehen. Und darunter verstehen wir dann meist einen ganz fernen Tag, der so weit weg erscheint, dass er leicht zum Sankt-Nimmerleins-Tag wird, zu einem zahnlosen Tiger sozusagen, den niemand mehr ernst nimmt, auf den sich niemand freut und vor dem sich auch niemand fürchtet.

Als hätte er das geahnt, redet Johannes hier ganz anders vom Gericht; er sagt: wer an Christus glaubt, der wird ***gar nicht*** gerichtet, und wer nicht an ihn glaubt, der ***ist*** schon gerichtet.

Diese Redeweise ist verwirrend, denn die Frage, ***wann*** das Gericht denn nun stattfinde, wird hier weder gestellt noch beantwortet. Johannes will sagen: mit Gottes Gericht verhält es sich nicht etwa so wie mit einem Fälligkeitsdatum, zu dem

man eine Rechnung begleichen muss, bis zu dem man diese Rechnung aber getrost liegen lassen kann. Nein, Johannes sagt: solange du deine Hoffnung auf dich selber setzt statt auf das Kind in der Krippe, solange richtest du dich im Grunde ständig selber. Denn solange baust du dein Leben auf der Illusion auf, du könntest es selber lenken. Solange spielst du Theater, vor dir selber und auch vor den anderen. Eine Zeit lang mag das ja gut gehen, aber sicher nicht unbegrenzt. Wer sein Leben auf einer Illusion aufbaut, der richtet sich selbst. Der Glaube an das Krippenkind dagegen befreit von solchen Illusionen; er richtet nicht, er richtet vielmehr ***auf***, gerade indem er die Illusionen als solche durchschaubar macht und uns einen wirklich tragfähigen Grund für unser Leben anbietet.

Liebe Gemeinde: Weihnachten ist ja im Grunde ***das*** klassische Fest des Rückzugs in unsere Innerlichkeit. Dieses Bedürfnis ist in einer mehr und mehr unüberschaubaren, ja zum Teil immer bedrohlicher werdenden Welt sehr nachvollziehbar. Und doch wäre es Bestandteil jener Illusion, wenn wir allein von einem solchen Rückzugsverhalten für uns irgendein Heil erwarteten. Gott jedenfalls nährt diese Tendenzen in uns nicht; sein Programm ist gerade nicht Weltflucht, sondern Liebe zur Welt. Das wiederum ist alles andere als Weltverliebtheit; im Krippenkind und erst recht im Gekreuzigten wäre ihm eine solche wohl im Handumdrehen vergangen. Und deshalb sollte auch unser Programm weder Weltflucht noch Weltverliebtheit sein, aber umso mehr Liebe zur Welt, Zuwendung zu denen, die uns brauchen.

Wenn wir die Welt so ansehen, wie Gott sie ansieht: ohne Geringschätzung, aber auch ohne sie zu verklären, sondern mit liebender Zuneigung – ich bin sicher: dann lässt sich auch für uns sehr viel an ihr entdecken, was die Mühe der Liebe lohnt. Denn dann werden wir in ihr immer wieder auf die Spuren Gottes selber stoßen, auf die Wunder, die er an dieser Welt und damit verbunden an uns selber tut. Denn eine Welt, der Gott seine Liebe erklärt – gerade da, wo es um ihre Schattenseiten geht –, eine solche Welt ist notwendigerweise voller Wunder. Nicht weil sie aus sich heraus so wundervoll wäre, sondern sie ist dies, eben weil Gott sie liebt. Und so verstanden denke ich, Louis Armstrong hat mit seinem Lied in einem sehr tiefen Sinne durchaus Recht, in einem Sinne, den er selber vielleicht gar nicht vor Augen hatte. Als Christen haben wir jedenfalls gerade zum Weihnachtsfest allen Anlass, uns sein Lied zueigen zu machen: „What a wonderful world!“ Amen.